

Jan Mewes

Ungleiche Netzwerke – Vernetzte Ungleichheit

Netzwerkforschung

Herausgegeben von
Roger Häußling
Christian Stegbauer

In der deutschsprachigen Soziologie ist das Paradigma der Netzwerkforschung noch nicht so weit verbreitet wie in den angelsächsischen Ländern. Die Reihe „Netzwerkforschung“ möchte Veröffentlichungen in dem Themenkreis bündeln und damit dieses Forschungsgebiet stärken. Obwohl die Netzwerkforschung nicht eine einheitliche theoretische Ausrichtung und Methode besitzt, ist mit ihr ein Denken in Relationen verbunden, das zu neuen Einsichten in die Wirkungsweise des Sozialen führt. In der Reihe sollen sowohl eher theoretisch ausgerichtete Arbeiten, als auch Methodenbücher im Umkreis der quantitativen und qualitativen Netzwerkforschung erscheinen.

Jan Mewes

Ungleiche Netzwerke – Vernetzte Ungleichheit

Persönliche Beziehungen im
Kontext von Bildung und Status



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Die Arbeit entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „Transnationalisierung sozialer
Beziehungen“, welches von 2005 bis 2008 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft
(DFG) gefördert wurde.

Zugl. Dissertation Universität Bremen, 2009

1. Auflage 2010

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2010

Lektorat: Katrin Emmerich / Sabine Schöller

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk
berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im
Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher
von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: STRAUSS GMBH, Mörlenbach

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-531-17209-5

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	7
Tabellenverzeichnis	8
1 Einleitung.....	13
2 Soziologische Theorien persönlicher Beziehungen.....	19
2.1 Der Begriff der persönlichen Beziehung	19
2.2 Freundschaft und Verwandtschaft	25
3 Soziale Ungleichheit und persönliche Beziehungen	43
3.1 Soziologische Konzepte sozialer Ungleichheit.....	43
3.2 Die Freunde der Freunde: Das Prinzip der Transitivität	48
3.3 Schichtspezifisches Mobilitätskapital.....	51
3.4 Die Defizithypothese	52
3.5 Dekontextualisierung.....	54
3.6 Die Focustheorie.....	57
3.7 Die Affekttheorie des sozialen Austauschs	60
3.8 Reziprozität und die Monopolisierung von Verwandtschaftsbeziehungen	69
4 Soziologische Netzwerkanalyse.....	77
4.1 Die Größe sozialer Netzwerke.....	82
4.2 Netzwerkdichte	83
4.3 Multiplexität	85
4.4 Geographische Distanz.....	86
4.5 Kontakthäufigkeit	88
5 Hypothesen	91

6	Operationalisierung und Daten	101
6.1	Die Operationalisierung des Bildungsniveaus	101
6.2	Die Operationalisierung des beruflichen Status.....	103
6.3	Die verwendeten Umfragedaten (I): Familiensurvey	104
6.4	Die verwendeten Umfragedaten (II): Netherlands Kinship Panel Study	105
6.5	Die verwendeten Umfragedaten (III): ALLBUS/ISSP	108
6.6	Die verwendeten Umfragedaten (IV): Survey Transnationalisierung	110
6.7	Soziodemographische Kontrollvariablen.....	111
7	Empirische Analysen	119
7.1	Homophilie: Zur Bildungshomogenität persönlicher Netzwerke ..	119
7.2	Die Größe und die Komposition persönlicher Netzwerke	123
7.3	Die Dichte persönlicher Netzwerke.....	135
7.4	Schichtzugehörigkeit und Multiplexität.....	143
7.5	Ungleiche Netzwerkgeographien.....	153
7.6	Kontakthäufigkeit in persönlichen Netzwerken.....	164
7.7	Ungleichheit und Einstellungen zu persönlichen Beziehungen	170
7.8	Zur Schichtspezifik der Entstehungskontexte persönlicher Beziehungen	189
7.9	Eine Anmerkung zur empirischen Tragweite der Ergebnisse.....	203
8	Resümee und Ausblick	205
9	Literaturverzeichnis	215
	Anhang.....	227

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Boxplot über die Bildungshomogenität persönlicher Netzwerke	121
Abbildung 2:	Boxplot über die Bildungshomogenität von Freundschaftsnetzwerken	122
Abbildung 3:	Zahl der genannten Freundschaftsbeziehungen	130
Abbildung 4:	Boxplot über die Dichte persönlicher Netzwerke	138
Abbildung 5:	Räumliche Verteilung persönlicher Beziehungen	154
Abbildung 6:	Kontakthäufigkeit nach Bildung.....	166
Abbildung 7:	Kontakthäufigkeit zum besten Freund/ zur besten Freundin	169
Abbildung 8:	Gewünschte Charaktereigenschaften enger Freunde	178
Abbildung 9:	Boxplot über die Distanz zwischen dem Wohnort der Jugend und dem heutigen Wohnort	193
Abbildung 10:	Herkunftskontexte nicht-verwandtschaftlicher Beziehungen	194

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vergleich der Effekte unterschiedlicher Austauschstrukturen.....	63
Tabelle 2: Übersicht über die Forschungshypothesen	98
Tabelle 3: Die Bildungsklassifikation CASMIN am Beispiel des deutschen Bildungssystems	102
Tabelle 4: Operationalisierung des ISCED-Schemas	103
Tabelle 5: Bildung und Netzwerkgröße.....	125
Tabelle 6: Beruflicher Status und Netzwerkgröße.....	126
Tabelle 7: Netzwerkgröße nach Bildungsniveau (Spaltenprozentwerte).....	127
Tabelle 8: Verteilung der Netzwerkgröße nach sozioökonomischem Status (Spaltenprozentwerte)	128
Tabelle 9: Merkmale der/des besten Freundin/Freundes (nach Bildung, Spaltenprozentwerte)	129
Tabelle 10: Zahl der durchschnittlichen Netzwerkpartner (nach Bildung).....	129
Tabelle 11: Die Größe des Freundeskreises (nach Bildung)	131
Tabelle 12: Determinanten der Größe des Freundschaftsnetzwerks (OLS-Regression).....	132
Tabelle 13: Determinanten des Verwandtschaftsanteils persönlicher Netzwerke (OLS-Regression).....	134
Tabelle 14: Determinanten der Netzwerkdichte (OLS-Regression).....	141
Tabelle 15: Die durchschnittliche Multiplexität persönlicher Netzwerke (nach Bildung).....	145
Tabelle 16: Anzahl multiplexer Verwandtschaftsbeziehungen (nach Bildung, Spaltenprozentwerte)	145
Tabelle 17: Anzahl multiplexer Freundschaftsbeziehungen (nach Bildung, Spaltenprozentwerte)	147
Tabelle 18: Determinanten der Multiplexität persönlicher Netzwerke (OLS-Regressionen).....	148
Tabelle 19: Determinanten spezifischer Unterstützungsleistungen (logistische Regressionen).....	150
Tabelle 20: Die durchschnittliche Reichweite persönlicher Netzwerke (nach Bildungsniveau).....	155
Tabelle 21: Beruflicher Status und die Reichweite persönlicher Netzwerke....	156

Tabelle 22: Determinanten der räumlichen Spannweite persönlicher Netzwerke (OLS-Regression).....	157
Tabelle 23: Anzahl der Beziehungen zu Personen im Ausland (nach Bildungsniveau).....	159
Tabelle 24: Zahl transnationaler Beziehungen (Mittelwerte, nach Beruf).....	161
Tabelle 25: Regression auf die Gesamtzahl transnationaler Beziehungen	162
Tabelle 26: Determinanten der Kontakthäufigkeit in persönlichen Netzwerken (OLS-Regression)	167
Tabelle 27: Determinanten der familiären Solidarität (OLS-Regressionen).....	174
Tabelle 28: Bewertung der Eigenschaften, die enge Freundinnen und Freunde erfüllen sollten (Spaltenprozentwerte).....	176
Tabelle 29: Determinanten der Charaktereigenschaften, die sich Ego von engen Freundinnen und Freunden wünscht (Multinomiale Ordered Probit Modelle).....	181
Tabelle 30: Bevorzugung freundschaftlicher gegenüber verwandtschaftlichen Bindungen? (OLS-Regression).....	183
Tabelle 31: Schichtzugehörigkeit und Einsamkeit (OLS-Regression)	187
Tabelle 32: Entstehungskontexte persönlicher Beziehungen (Mittelwerte des Netzwerkanteils, Varianzanalyse, nach Bildung).....	190
Tabelle 33: Determinanten des Transitivitätsprinzips (OLS-Regression)	195
Tabelle 34: Vereinsmitgliedschaft und Netzwerkgröße (OLS-Regression)	199
Tabelle 35: Offene vs. geschlossene Foci (OLS-Regression)	201

Vorwort

Bei dem vorliegenden Text handelt es sich um eine leicht überarbeitete Version meiner Dissertation, die im Mai 2009 an der Universität Bremen angenommen wurde. Die Arbeit entstand im Rahmen meiner Beschäftigung im Forschungsprojekt „Transnationalisierung sozialer Beziehungen“, welches von 2005 bis 2008 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wurde.

Ohne die Hilfe vieler Menschen wäre die Fertigstellung dieser Arbeit nicht möglich gewesen. Ich bin zu großem Dank verpflichtet: Steffen Mau für die langjährige Unterstützung und die konstruktive Kritik; Johannes Huinink für die hilfreichen Kommentare und das stets offene Ohr; der DGS-Arbeitsgruppe ‚Netzwerkforschung‘ für die theoretischen und praktischen Impulse; Roger Häußling und Christian Stegbauer für ihr Interesse, meine Arbeit in die VS-Reihe ‚Netzwerkforschung‘ aufzunehmen; den EDV-Verantwortlichen Hartmut Asendorf, Markus Miezal und Jakob Lenfers, die dafür gesorgt haben dass mein Computer innerhalb von vier Jahren immer tadellos lief; den studentischen Kräften Lena Laube, Niels Winkler, Franziska Klöfkorn, Melanie Heußner, Katharina Poschmann und Maike Schulz für ihre Unterstützung bei unzähligen Recherchen und Analysen (besonders Maike gilt ein besonderes Dankeschön für das umsichtige Lektorat meiner Dissertation und die Auseinandersetzung mit den Formatvorlagen); Patrick, Christoph, Sebastian, Sina, Lena, Nadya, Herwig, Oliver, Charlotte und vielen weiteren Fellows für eine Vielzahl geselliger und lustiger Stunden; noch einmal Patrick für die kritische und aufmerksame Durchsicht meiner Manuskripte; dem gesamten BIGSSS-Team für eine angenehme Arbeitsatmosphäre, dem ‚Runken-Eck‘ für die Aufhellung meiner Laune in regnerischen Stunden; der Kirchweg-Crew um Jens, Kirsten, Anja und Melanie für die schöne Zeit in unserer WG sowie Thomas und Manuel, deren langjährige Freundschaft durch nichts zu ersetzen ist.

Meinen Eltern danke ich schließlich für das in mich gesetzte Vertrauen und für ihre unermüdliche Unterstützung in allen Lebenslagen. Zu allergrößtem Dank bin ich jedoch meiner Freundin Sarah verpflichtet, denn sie hat weitaus mehr zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen als sie sich wohl jemals wird vorstellen können.

1 Einleitung

In der vorliegenden Arbeit untersuche ich, inwieweit die Muster der Beziehungen zu Partnern, Verwandten, Freunden, Bekannten und Nachbarn von der Schichtzugehörigkeit der Individuen beeinflusst werden. In der Soziologie herrscht große Einigkeit darüber, dass persönlichen Beziehungen sowohl auf der gesellschaftlichen Makroebene als auch auf der Mikroebene der Individuen eine wichtige Bedeutung zukommt (Böhnke 2008: 134). Beispielsweise wird angenommen, dass sich das Vorhandensein vertrauensvoller, informeller Beziehungen unmittelbar auf die Lebenszufriedenheit der Individuen auswirkt (Froh et al. 2007; Pilisuk und Froland 1978; Röhrle 1994). Personen, die in persönlichen Beziehungen eingebunden sind, laborieren darüber hinaus seltener an Leiden körperlicher und seelischer Art als Menschen, die sozial isoliert sind (Badura 1981; Wilkinson 1997). Diewald (2007: 13) geht in seiner Einschätzung über die Bedeutung dieser zwischenmenschlichen Bindungen am weitesten: „Niemand kann ohne emotionale Nähe und persönliche Zuwendung leben, auch wenn Bedürfnisse danach unterschiedlich ausgeprägt sind. Direkte informelle Beziehungen sind zu ihrer Erfüllung unmittelbar notwendig und nicht durch andere Ressourcen substituierbar.“

Während systematische soziologische Untersuchungen über die Determinanten der Entstehung von sozialen Netzwerken noch ausstehen (Rössel 2005: 277), erscheint deren Nutzen als weitaus erforschter. Denn das Vorhandensein persönlicher Beziehungen steigert nicht nur, wie bereits eingangs erwähnt, das körperliche und seelische Wohlbefinden. Die Sozialkapitalforschung zeigt beispielsweise, dass persönliche Beziehungen unter spezifischen Bedingungen in andere Kapitalien (ökonomisches und/oder kulturelles Kapital) transformiert werden können (Bourdieu 1983; 1989; Lin 2001). Ebenso können soziale Beziehungen dienlich sein, um Zugang zu spezifischen sozialen Ressourcen (Macht, Anerkennung etc.) zu erlangen. Darüber hinaus strukturieren soziale Netzwerke den alltäglichen Fluss von wichtigen und unwichtigen Informationen und machen diese nur einem ausgewählten Personenkreis zugänglich, so dass Beziehungsgeflechten gleichsam eine ‚Schleusenfunktion‘ zukommt (Campbell et al. 1986: 98). Diese äußert sich beispielsweise darin, dass bestimmte soziale Kontakte die Suche nach einem neuen Arbeitsplatz massiv erleichtern, während wiederum vermittels anderer Beziehungen allenfalls redundante Informationen

zutage gefördert werden (Franzen und Hangartner 2005; Granovetter 1974; Wegener 1987). Wie Granovetter (1973) in seiner berühmt gewordenen Studie über die Stärke schwacher Beziehungen gezeigt hat, können in diesem Zusammenhang die Kontakte zu entfernten Bekannten sogar von größerem Nutzen sein als intime und vertrauensvolle Bindungen.

Einen dominanten Status im Hinblick auf die Untersuchung interpersonaler Beziehungen hat sich die soziologische Netzwerkforschung erworben. Dies betrifft sowohl ihr methodisches Instrumentarium wie auch ihr theoretisches Programm. Auch in der Netzwerkforschung ist es jedoch zumeist der von sozialen Netzwerken ausgehende *Nutzen* für die einzelnen Netzwerkmitglieder, der für die Forschenden im Blickpunkt des Interesses steht. Derartige Untersuchungsdesigns beziehen die sozialen Netzwerke gleichsam als *Explanans* in ihre Überlegungen ein. Der umgekehrte Analysepfad wird von den Netzwerkforschern dagegen selten eingeschlagen: Inwieweit strukturiert soziale Ungleichheit zum Beispiel die Gestalt und die Inhalte sozialer Netzwerke? Beeinflusst der schichtspezifische Zugang zu kollektiv als wichtig erachteten sozialen Gütern (Bildung, Status, Einkommen) den Prozess der Genese und der Pflege interpersonaler Beziehungen? Diesen Fragen werde ich in der vorliegenden Arbeit auf den Grund gehen.

Da Beziehungen und Beziehungsinhalte abseits von beruflichen Verpflichtungen den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit darstellen, werden in *Kapitel 2* zunächst soziologische Konzepte persönlicher Beziehungen diskutiert. Im Vordergrund steht dabei die Entwicklung einer Arbeitsdefinition des Begriffs der ‚persönlichen Beziehung‘ und dessen Operationalisierung vor dem Hintergrund einer empirischen Analyse. Mit Blick auf die Ausgangsfragestellung wird des Weiteren die Unterscheidung zwischen verwandtschaftlichen und nicht-verwandtschaftlichen Beziehungsstrukturen vorgeschlagen. Beide Typen der interpersonalen Bindung können zu den persönlichen Beziehungen gezählt werden und bilden sowohl in der empirischen Netzwerkforschung als auch in der Beziehungssemantik des Alltags zwei sehr eigenständige Kategorien sozialer Beziehungen.

In *Kapitel 3* wird zunächst das verwendete theoretische Konzept sozialer Ungleichheit erörtert. Dabei werde ich zu Beginn deutlich machen, warum gerade die Verwendung des Schichtkonzepts Vorteile für meine Untersuchung verspricht. Sodann werde ich darlegen, inwiefern sich die Schichtzugehörigkeit der Individuen auf die Genese und die Aufrechterhaltung ihrer sozialen Beziehungen auswirken kann. Im Vordergrund meiner Arbeit steht zum einen die Betrachtung der schichtspezifischen *Gelegenheitsstrukturen* persönlicher Beziehungen. Ebenso wird aber auch ein Schlaglicht auf die notwendigen *Ressourcen und Fähigkeiten* zur Pflege von Beziehungen geworfen: Was ist nötig, um er-

folgreich und sozial befriedigend interpersonale Beziehungen aufrechtzuerhalten? Wonach richtet sich der Zugang zu den dafür notwendigen Ressourcen? Wer verfügt über die spezifischen Kompetenzen, um Beziehungen auch über weitere räumliche Distanzen aufrechterhalten zu können? Das Kapitel entwickelt die These, dass sich die Angehörigen unterschiedlicher sozialer Schichten hinsichtlich ihrer Gelegenheitsstrukturen persönlicher Beziehungen systematisch voneinander unterscheiden. Ebenso erscheint auch die Pflege bereits bestehender Beziehungen als abhängig von der Schichtzugehörigkeit der Individuen, da Bildung, Beruf und Einkommen in starkem Maße über Mobilitäts- und Kommunikationskapital der Individuen entscheiden. Vor allem Beziehungen unter Bedingung der (temporären) körperlichen Abwesenheit bedürfen besonderer Anstrengungen hinsichtlich ihrer Aufrechterhaltung, wie dargelegt werden wird.

Weiterhin wird darauf eingegangen, dass sich die sozialen Schichten bezüglich ihrer Umzugsgewohnheiten unterscheiden: Personen mit Hochschulreife weisen eine stärkere Neigung zu residentieller Mobilität auf als Personen mit niedrigerem Bildungsgrad. In diesem Zusammenhang steht zu vermuten, dass Formen residentieller Mobilität, insbesondere über größere räumliche Distanzen, einschneidende Ereignisse im Hinblick auf die Strukturierung persönlicher Netzwerke darstellen. In diesem Zusammenhang werde ich diskutieren, welche Auswirkungen Umzüge auf die Wirksamkeit des so genannten ‚Transitivitätsprinzips‘ (Prinzip der Fortschreibung sozialer Beziehungen) haben können. Als weiterer zentraler Faktor der schichtspezifischen Strukturierung von Beziehungsgefügen wird die sozial ungleiche Teilhabe an spezifischen Formen gemeinsam ausgeübter Tätigkeiten vorgestellt. Aus der Perspektive der ‚Affekttheorie des sozialen Austauschs‘ werde ich die Frage diskutieren, warum gerade von produktiven Austauschbeziehungen zu erwarten ist, dass sie – unter Bedingungen der Statusgleichheit – die Entstehung persönlicher Beziehungen massiv begünstigen. Zum Abschluss des dritten Kapitels widme ich mich der Identifizierung von Gelegenheitsstrukturen produktiver Austauschbeziehungen. Dabei wird die These entwickelt, dass die oberen sozialen Schichten über geeignetere Opportunitätsstrukturen für derlei Formen des sozialen Austauschs verfügen dürften.

Das Instrumentarium zur empirischen Analyse persönlicher Beziehungen entehme ich der soziologischen Netzwerkforschung. Die in diesem Zusammenhang wesentlichen Kennziffern und Merkmale werden in *Kapitel 4* diskutiert. In meiner Untersuchung gehe ich auf die Netzwerkparameter Größe, Zusammensetzung, Dichte, Multiplexität, Spannweite und Kontakthäufigkeit ein. Basierend auf den in den Kapiteln 3 und 4 entwickelten Überlegungen entwickle ich in *Kapitel 5* die forschungsleitenden Hypothesen.

Der empirische Teil der Arbeit, beginnend mit *Kapitel 6*, widmet sich zunächst der Anlage der darauf folgenden empirischen Untersuchung. Zunächst steht die Operationalisierung der beiden zentralen Schichtindikatoren ‚Bildung‘ und ‚sozioökonomischer Status‘ im Vordergrund. Sodann stelle ich die verwendeten Datensätze vor: Da es auf Ebene der Gesamtbevölkerung keinen Datensatz gibt, der umfassende Auskunft über alle interessierenden Merkmale geben kann, greife ich im empirischen Teil der Untersuchung gleich auf mehrere einschlägige Bevölkerungsumfragen zurück. Diese sind (in alphabetischer Reihenfolge): Der ALLBUS 2002 (mit dem Schwerpunktprogramm ‚Soziale Netzwerke‘ im Rahmen des ISSP 2001), die dritte Welle des Familiensurveys (2000), der ‚Netherlands Kinship Panel Study‘ (2005) und der ‚Survey Transnationalisierung‘ (2006). Neben einem kurzen Überblick über die einzelnen Bevölkerungsbefragungen erfolgt eine Diskussion der methodischen und methodologischen Eigenheiten und Feinheiten der unterschiedlichen Fragebögen. Darüber hinaus werden die für die Untersuchung berücksichtigten Items zur Erhebung und Bewertung persönlicher Netzwerke erläutert. Im Anschluss gehe ich auf einige zentrale soziodemographische Charakteristika ein, die als Kontrollvariablen in der darauf folgenden Diskussion der empirischen Untersuchung Berücksichtigung finden.

Kapitel 7 beinhaltet die Diskussion der empirischen Untersuchung. Einleitend überprüfe ich die empirische Relevanz des Homophilieprinzips in persönlichen Netzwerken. Dabei geht es um die Frage, ob die in einem bestimmten Netzwerk zusammengeschlossenen Individuen einen ähnlichen Bildungsstand aufweisen. Die Gültigkeit dieser Annahme muss als erfüllt für die weitere Analyse schichtspezifischer Netzwerkstrukturen angesehen werden, wie anhand eines konkreten Beispiels deutlich gemacht werden wird. Sodann werden die im fünften Kapitel formulierten Hypothesen anhand von quantiativem Datenmaterial überprüft. Jeder zuvor diskutierten Netzwerkkennziffer ist ein eigenes Unterkapitel gewidmet, welches jeweils einen Hypothesentest und eine Ergebnisdiskussion beinhaltet. Doch nicht nur die *hard facts* der schichtspezifischen Strukturierung persönlicher Netzwerke kommen im siebten Kapitel auf den Prüfstand. Untersucht wird zudem, inwiefern sich Bildung und sozioökonomischer Status auf bestimmte Einstellungen ausüben, die im Zusammenhang mit dem Themenkomplex ‚Freundschaft und Verwandtschaft‘ stehen. Dabei steht zum Beispiel die Frage im Vordergrund, wie stark sich die unterschiedlichen sozialen Schichten subjektiv von Einsamkeitsgefühlen betroffen sehen. Insgesamt kann also, trotz heterogenen Datenmaterials, ein recht dichtes Bild schichtspezifischer Unterschiede in Bezug auf die Pflege und die Initiierung von persönlichen Beziehungen gezeichnet werden. Da die zu Anfang des Kapitels durchgeführten Analysen Bezug auf die Aggregatebene persönlicher Netzwerke

nehmen, widme ich mich zum Abschluss des siebten Kapitels der empirischen Relevanz der Hypothesen in Bezug auf die Bedeutung der Faktoren ‚residentielle Mobilität‘ und ‚produktive Austauschbeziehungen‘. Dabei wird das Augenmerk auf den jeweiligen Herkunftskontexten einzelner Beziehungen in egozentrierten Netzwerken liegen.

Meine Ergebnisse werden in *Kapitel 8* noch einmal zusammengefasst und unter Berücksichtigung der Ausgangsüberlegungen kritisch gewürdigt. Der Schwerpunkt des sich anschließenden Ausblicks wird auf der Frage liegen, welche Konsequenzen sich aus der Schichtspezifik persönlicher Netzwerke für benachteiligte gesellschaftliche Gruppen ableiten lassen. Dabei wird die These entwickelt, dass sich systematische Ungleichheiten in Bezug auf die gesellschaftliche Verteilung von Privilegien auch auf der informellen Ebene niederschlagen und somit zu einer Akkumulation von Benachteiligungen führen.

2 Soziologische Theorien persönlicher Beziehungen

Da sich die vorliegende Arbeit mit der Frage beschäftigt, inwiefern die Schichtzugehörigkeit die Struktur interpersonaler Beziehungsgefüge beeinflusst, bilden den vorrangigen Untersuchungsgegenstand nicht die Individuen selbst, sondern deren kommunikative Verknüpfungen. Diese Verknüpfungen bzw. Bindungen werden, sobald sie in einem systematischen Zusammenhang zwischen mindestens zwei Individuen stehen, im Folgenden unter dem Begriff der ‚Beziehung‘ zusammengefasst. Noch spezifischer handelt es sich bei den in dieser Arbeit interessierenden interpersonalen Verbindungen um so genannte *persönliche Beziehungen*. Diesen konkreten Untersuchungsgegenstand detailliert zu erörtern und begrifflich zu operationalisieren erscheint mir insofern dringlich, als sich eine „Soziologie persönlicher Beziehungen (...) bis heute nicht herausgebildet und etabliert [hat]“ (Lenz 2006: 22). Lenz (ebd.) spricht im selben Zusammenhang gar von einem „Kümmerdasein“, welches dieses Thema in der Soziologie immer noch friste. Im Folgenden werde ich zunächst verschiedene theoretische Perspektive in Bezug auf den Forschungsgegenstand ‚persönliche Beziehungen‘ darlegen. Das vorrangige Ziel ist es dabei, eine Arbeitsdefinition für den Begriff der persönlichen Beziehung vorzulegen. Danach gehe ich ausführlich auf die beiden Beziehungskategorien ‚Verwandtschaft‘ und ‚Freundschaft‘ ein.

2.1 Der Begriff der persönlichen Beziehung

Die Idee, interpersonale Verbindungen als Untersuchungsgegenstand der Soziologie zu konzipieren, lässt sich ganz zentral auf Georg Simmel (1908) zurückführen. Ihm zufolge entsteht das Moment der Vergesellschaftung¹ aus dem Zusammenspiel der von den Individuen hervorgebrachten Wechselwirkungen

1 Simmel (1908: 6) definiert Vergesellschaftung als die „in unzähligen verschiedenen Arten sich verwirklichende Form, in der die Individuen auf Grund jener – sinnlichen oder idealen, momentanen oder dauernden, bewussten oder unbewussten, kausal treibenden oder teleologisch ziehenden – Interessen zu einer Einheit zusammenwachsen und innerhalb deren diese Interessen sich verwirklichen.“

(ebd.: 6). Indem zwei oder mehrere Menschen in Wechselwirkung zueinander treten, bringen sie eine Einheit zustande, „die je nach Art der Wechselwirkung von anderen sozialen Einheiten empirisch abgrenzbar ist“ (Dahme 1981: 370).² Die spezifischen Einheiten menschlicher Wechselwirkungen, die ich in der vorliegenden Arbeit untersuchen werde, sind interpersonale Beziehungen.

Das Gros der soziologischen Netzwerkstudien, insbesondere im Bereich der empirischen Sozialforschung, verzichtet überraschenderweise auf einen theoretisch hergeleiteten Beziehungsbegriff (Schenk 1995: 29). Zu groß erscheint vielen Soziologen offenbar die empirisch beobachtbare Typenvielfalt sozialer Beziehungen, als dass eine trennscharfe Begriffsdefinition vorgelegt werden könnte. Beispielhaft hierfür steht Pappi (1987: 16), der die Auffassung vertritt, dass der Versuch, eine erschöpfende theoretische Konstruktion sozialer Beziehungen vorzunehmen, geradezu in den Entwurf einer Allgemeinen Soziologie münden würde (vgl. Schenk 1995: 29). In der Literatur der Netzwerkforschung zeigt sich dementsprechend, dass die ja eigentlich im Vordergrund stehenden ‚Beziehungen‘ zwischen Individuen im Allgemeinen als nicht näher definierte ‚Verbindungen‘ charakterisiert werden. Ab welchem Grad eine Kommunikation zwischen einer beliebigen Untersuchungsperson (*Ego*)³ und einer anderen Person (*Alter*) als Beziehung aufgefasst wird, erschließt sich dann entweder erst *ex post*, nämlich anhand der Lektüre der jeweils verwendeten Netzwerkinstrumente, oder es bleibt den im Rahmen einer empirischen Studie befragten Individuen selbst überlassen, was genau sie als Beziehung bezeichnen. Beide Vorgehensweisen erschweren die Vergleichbarkeit empirischer Erhebungen, die sich mit interpersonaler Beziehungen befassen.

Für den soziologisch geschulten Beobachter, der gewöhnlich nicht auf trennscharfe Definitionen verzichten will, ist dieses Vorgehen unbefriedigend.

2 Als klassisch gilt zudem Leopold von Wiese (1933) Versuch, die Soziologie auf das Fundament einer so genannten ‚Beziehungs- und Gebildelehre‘ zu stellen. Diese Perspektive gilt heute nicht nur nach der Auffassung von Lenz (2006) als gescheitert: „Die zu ihrer Zeit bedeutsamste Beziehungslehre Wieses ist bis heute eine weitgehend vergessene Theorieperspektive. Sie ist an Wieses Systematisierungs- und Klassifikationsbestrebungen gescheitert, bei der die Einordnung der sozialen Formen deutlichen Vorrang vor einer inhaltlichen Analyse gewann.“ (ebd.: 22f.)

3 Im Luhmann-Lexikon (online) findet sich zum Begriffspaar *Ego/Alter* folgender Verweis: „Ego und Alter bezeichnen zwei soziale Positionen einer Person während der Kommunikation: Als Ego erlebt die Person Kommunikation (Information), als Alter handelt sie durch Kommunikation (Mitteilung).“ <http://www.luhmann-online.de/glossar/egoalter.htm> (Zugriff: 19.02.08) Das für die vorliegende Untersuchung zentrale Begriffspaar *Ego/Alter* schreibe ich aus Darstellungsgründen im Folgenden *kursiv*. Damit ist auch eine optische Unterscheidung zwischen der kommunikativen Figur *Alter* und dem Verweis auf das (Lebens-)Alter der Individuen gegeben.

Beispielsweise stellt sich die Frage, ob bereits eine Beziehung vorliegt, wenn zwei einander fremde Passanten in eine nur Sekunden währende Abfolge von Fragen und Antworten treten. Entsteht bereits eine Beziehung, wenn *Ego Alter* anspricht, um sich nach der Uhrzeit zu erkundigen (vgl. Schneider 2002: 58 f.)? Warum wird im Alltag von der Beziehung zwischen Großonkel und Großnichte gesprochen, obwohl sich die beiden leibhaftig noch nie begegnet sind? Fragen wie diese bleiben ohne einen trennscharfen Beziehungsbegriff, der zudem in der Lage ist, der Typenvielfalt von interpersonalen Beziehungen Rechnung zu tragen, zwangsläufig unbeantwortet. Eine frühe soziologische Definition des Beziehungsbegriffs findet sich bereits bei den soziologischen Klassikern, genauer bei Max Weber (1972), der von so genannten *sozialen Beziehungen* spricht:

Soziale ‚Beziehung‘ soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen. Die soziale Beziehung besteht also durchaus und ganz ausschließlich: in der Chance, daß in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht.

(Weber 1972: 13)

In Webers recht allgemein gehaltener Definition sozialer Beziehungen wird die Frage nach ihrer *Dauerhaftigkeit* offen gelassen: „Eine soziale Beziehung kann ganz vorübergehenden Charakters sein oder aber auf Dauer, d.h. derart eingestellt sein: dass die Chance einer kontinuierlichen Wiederkehr eines sinnentsprechenden (...) Verhaltens besteht“ (Weber 1972: 14). Eine einleuchtende theoretische Erklärung für die Notwendigkeit einer gewissen Dauerhaftigkeit von sozialen Beziehungen liefert Luhmann. Dieser interpretiert interpersonale Beziehungen als emergente Systeme des Aufbaus von wechselseitigen Erwartungsstrukturen. Nach Luhmann stellen die psychischen Systeme von *Alter* und *Ego* füreinander *Black Boxes* dar, d.h. sie sind für den jeweils anderen vollkommen intransparent. Um diese Differenz zu überbrücken, ist Kommunikation bzw. Interaktion zwischen den Beiden notwendig. Zur Etablierung einer tatsächlichen Beziehung bedarf es aber nun mehr: *Alter* muss etwas über *Ego* lernen können – und umgekehrt. Erst indem die Beteiligten einer Beziehung etwas übereinander lernen können, kann es zur Verfestigung von wechselseitigen Erwartungsstrukturen und damit zum Aufbau einer tatsächlichen Beziehung kommen. Hiefür sei, so Luhmann, wiederum eine gewisse zeitliche Dauer vonnöten (vgl. Luhmann 1975).

Die Ansicht, es handele sich bei Beziehungen um mehr als nur einmalige Kontakte, findet sich sowohl in der Beziehungssemantik des Alltags als auch in der soziologischen Netzwerkanalyse (vgl. *Kapitel 4*) wieder, wo in der Regel erst dann von Beziehungen gesprochen wird, wenn sich zwischen den be-

trachteten Individuen bestimmte *Muster* der Interaktion erkennen lassen (Holzer 2006: 9). Im Normalfall interessieren also nur solche Konstellationen der interpersonalen Kommunikation/Interaktion, die gewissermaßen über eine „eigene Geschichte“ verfügen (Goffman 1982: 257).

Natürlich bedeutet das nicht, dass *Alter* und *Ego* ununterbrochen aufeinander eingestellt handeln müssen, damit von einer Beziehung die Rede sein kann. Auch wenn die beiden nicht jede Minute ihre Mobiltelefone bemühen, um sich gegenseitig über die aktuellsten Geschehnisse zu unterrichten, heißt das nicht gleich, dass ihre Beziehung gescheitert ist. Entscheidend ist vielmehr, dass das Vorhandensein einer sozialen Beziehung zwischen *Ego* und *Alter* die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass die beiden auch nach einem Kommunikationsabbruch den erneuten Kontakt suchen. Die einzelnen, wiederkehrenden Episoden der Kommunikation, die sich innerhalb einer solchen ‚Dyade‘⁴ abspielen, sind keine voneinander unabhängigen Ereignisse: „Rather they constitute a series in more than the temporal sense, for what goes on in prior interactions forms, influences and inhibits – in a word, *structures* – what goes on in later ones” (Allan 1979: 14). Persönliche Beziehungen lassen sich dementsprechend nie als statische ‚Gebilde‘ begreifen, sondern müssen immer in einer dynamischen Perspektive betrachtet werden. „Persönliche Beziehungen weisen eine komplexe Zeitstruktur auf, sie besitzen eine erinnerte Vergangenheit und eine antizipierte Zukunft, die beide der Gegenwart der Beziehung ihre besondere Gestalt verleihen“ (Lenz 2006: 25).

Das Bestehen einer persönlichen Beziehung verweist mithin darauf, dass a) eine zukünftige Kommunikation zwischen *Ego* und *Alter* erwartbar wird und b) dass sich zwischen den beiden ein *beziehungskonformes*, aufeinander eingestelltes soziales Handeln ereignen wird. Um deutlich zu machen, was Beziehungskonformität bedeutet, ist es notwendig, die Ebene der individuellen Handlungsorientierungen innerhalb interpersonaler Beziehungen zu berücksichtigen. Erst in diesem Zusammenhang lassen sich persönliche von unpersönlichen Beziehungen unterscheiden.

Gegenüber den persönlichen Beziehungen zeichnen sich unpersönliche Beziehungen dadurch aus, dass die an ihnen Beteiligten ihr Beziehungshandeln aufgrund von *Rollenerwartungen* aufeinander abstimmen. Das betrifft die Be-

4 Der Begriff der Dyade ist in der vorliegenden Arbeit weniger voraussetzungsvoll definiert als bei Simmel, der hiermit ausnahmslos Zweipersonengruppen meint, in denen intime face-to-face-Beziehungen zwischen zwei Personen über einen längeren Zeitraum bestehen (Dahme 1981). Im Folgenden werde ich als Dyaden solche Interaktionszusammenhänge bezeichnen, die über einen längeren Zeitraum bestehen und durch Kommunikation jedweder Art getragen werden (z.B. auch über Email- oder Telefonkontakte).

ziehungen zwischen Mitgliedern einer Organisation genauso wie diejenigen zwischen Ärzten und Patienten oder Verkäufern und Kunden. Wechselseitig bestehende Erwartungen und deren Erwartbarkeit werden innerhalb von unpersönlichen Beziehungen im idealtypischen Fall nicht durch die Individualität der jeweiligen Rollenträger ‚irritiert‘. Boris Holzer (2006: 10) findet hierfür ein anschauliches Beispiel: „Um zu wissen, was Herr Schmidt vom Kaufhauspersonal erwarten kann (nicht: was er konkret erwarten mag), müssen wir weder ihn noch den Verkäufer Müller kennen.“ Unpersönliche Beziehungen bzw. spezifische Beziehungen (Parsons 1994) zeichnen sich, aus strukturfunktionalistischer Perspektive betrachtet, durch *universalistische Handlungsorientierungen* der an ihnen beteiligten Akteure aus. In diesen „(...) Beziehungen trägt derjenige die Beweislast, der in einer konkreten Situation ein Thema hinzufügen will, das nicht in den Definitionen von Rollen spezifiziert ist, in deren Namen man in dieser Situation mit anderen handelt“ (Oevermann 2001: 85).

In persönlichen Beziehungen, wie sie in der vorliegenden Arbeit von Interesse sind, stehen sich die Individuen dahingegen als „ganze Menschen“ (Wagner 2004: 155) bzw. als „Vollpersonen“ (Luhmann 1990) gegenüber. Kennzeichnend dafür ist, dass in diesen Beziehungen „prinzipiell alles thematisierbar“ ist (Wagner 2004: 155). Sowohl der inhaltliche als auch der äußerliche Rahmen dessen, was von der Kommunikation zwischen den an einer persönlichen Beziehung Beteiligten erwartet werden kann, ist mithin nicht durch die systemspezifischen Rationalitäten der Mitgliedschaft in formalen Organisationen vorgegeben. Freunde, die sich zufällig am Arbeitsplatz kennen gelernt haben, können in ihrer Freizeit über ihre Arbeit sprechen. Genauso gut können aber auch Übereinstimmungen und Abweichungen des Kunst-, Musik- und Filmgeschmacks während der Arbeitszeit zum Gegenstand der Kommunikation werden. Ebenso wenig wie die Themen festgelegt sind, sind es die Orte, an denen sich die in einer persönlichen Beziehung befindlichen Individuen austauschen.

Dass die zwei an einer persönlichen Beziehung Beteiligten kommunikativ anerkennen, dass sie es mit ‚ganzen Menschen‘ zu tun haben bedeutet jedoch nicht, dass die beiden Beziehungspartner in ihrem Beziehungshandeln jede Nuance der Persönlichkeit *Altors* berücksichtigen können. Was für die romantische Liebe noch als Ideal gelten mag, nämlich die „wechselseitige Komplettannahme im Modus der Höchstrelevanz“ (Fuchs 1999), ist unter Freunden und Verwandten wohl weniger und unter Bekannten und Nachbarn schon gar nicht üblich (vgl. *Kapitel 2.2*). Entscheidend ist vielmehr, dass die an persönlichen Beziehungen beteiligten Individuen stets „(...) die Besonderheiten von Personen *mitberücksichtigen*“ (Holzer 2006: 11,) [Herv. J.M.]. Gegenüber den in unpersönlichen Beziehungen zur Geltung kommenden universalistischen Handlungs-

orientierungen lassen sich die Handlungsorientierungen in persönlichen Beziehungen daher auch als *partikularistisch* bezeichnen (ebd.: 10).⁵ Da persönliche Beziehungen erfordern, dass *Ego* ein Mindestmaß über seine persönlichen *Alteri* weiß (zumindest sollte *Ego* ihre Namen in Erinnerung rufen können) und hierfür ein gewisser Vertrauensvorschuss vonnöten ist, gibt es hinsichtlich der Anzahl der persönlichen Beziehungen, die ein jedes Individuum eingehen kann, gewisse Grenzen der Kapazität (Axhausen 2007).⁶ Die Gründe dafür liegen auf der Hand, unterliegt die Pflege von Beziehungen doch gewissermaßen „kognitiven und zeitlichen Einschränkungen“ (Stegbauer 2008: 115).

Mit Blick auf die empirische Erhebung persönlicher Beziehungen sei zuletzt auf einen kritischen Punkt verwiesen, nämlich auf die oftmals zum Scheitern verurteilte Möglichkeit der Operationalisierung eines soziologischen Beziehungsbegriffs. Entgegen dem möglicherweise aufkeimenden Eindruck, jede beliebige interpersonale Beziehung entlang der oben vorgestellten Dichotomie ‚persönlich/unpersönlich‘ kategorisieren zu können, ist empirisch zu beobachten, dass *in ein und derselben Personenkonstellation* je nach Situation einmal universalistische, einmal partikularistische Handlungsorientierungen zum Tragen kommen können. Dies lässt sich am einem Beispiel illustrieren: Im (freilich sehr unwahrscheinlichen) Extremfall kann *Egos* Nachbarin *Alter* dessen Vorgesetzte, Anwältin, Käuferin seiner Schallplattensammlung und Liebhaberin in einer Person sein. Es ist davon auszugehen, dass sich die Orientierungen des Beziehungshandelns von *Ego* und *Alter* ändern, sobald der soziale Kontext wechselt vor dessen Hintergrund sie in Kommunikation miteinander treten (insbesondere wenn die neugierigen Augen Dritter auf die beiden geheftet sind).

5 Problematisch erscheint diese Konzeptualisierung persönlicher Beziehungen im Hinblick auf den Einbezug verwandtschaftlicher Beziehungen, da das Beziehungshandeln dort (zumindest teilweise) auf dem askriptiven Merkmal der Verwandtschaft beruht (detaillierter in Kapitel 2.2). Es ist zumindest fraglich, ob die (zum Teil institutionalisierten) Erwartungen, die an verwandtschaftliche Beziehungsstrukturen geknüpft sind, tatsächlich immer hinreichenden Raum für die Berücksichtigungen der Besonderheiten von Personen lassen (Holzer 2006: 10).

6 Die Unterscheidung zwischen persönlichen und unpersönlichen Beziehungen findet sich auch bei Mitchell (1969: 10) wieder; dort firmieren die beiden Typen unter den Bezeichnungen ‚persönliche Beziehungen‘ und ‚strukturierte Beziehungen‘. Zusätzlich führt Mitchell noch den Typ der ‚kategorischen Beziehung‘ ein, womit all solche Interaktionszusammenhänge gemeint sind, in denen die beteiligten Individuen ihre Handlungsorientierungen auf die Basis gängiger sozialer Stereotype stellen. Diese Stereotype nehmen meist Bezug auf ein bestimmtes Merkmal Alters, so etwa Hautfarbe, Alter, Geschlecht oder Schichtzugehörigkeit. Mit der Bildung des Beziehungstyps ‚kategorische Beziehung‘ versucht Mitchell deutlich zu machen, dass Individuen auch in unstrukturierten Handlungssituationen oft auf etablierte, durch Klischees geprägte, Interaktionsmuster zurückgreifen.

Im Fazit können interpersonale Beziehungen also nur *situativ* dem Bereich der persönlichen oder unpersönlichen Beziehungen zugeschlagen werden. Mit Blick auf die empirische Ausrichtung der vorliegenden Arbeit werde ich zum Typ der persönlichen Beziehungen daher all jene zählen, die „(...) im tatsächlichen Verhalten wie in den involvierten Orientierungen und Emotionen *zumindest nicht ausschließlich* über von außen gesetzte Anforderungen formaler Organisationen und Arbeitsformen bestimmt sind, sondern Elemente einer ‚persönlichen Stellungnahme zum anderen‘ beinhalten“ (Diewald 1991: 60, Hervh. J.M.). Diese Arbeitsdefinition bietet den Vorteil, dass sie all jene interpersonale Beziehungen berücksichtigt, deren Beteiligte *sowohl* formellen *als auch* informellen Umgang miteinander pflegen. Diewalds Definition bezieht sich nämlich ausschließlich auf so genannte informelle soziale Beziehungen. Ich ziehe es jedoch vor, die Unterscheidung zwischen persönlichen und unpersönlichen Beziehungen beizubehalten, da nicht alle Beziehungstypen, die gewöhnlich unter dem Begriff der informellen Beziehung zusammengefasst werden, frei von rechtlich kodifizierten Normen sind. Dies betrifft insbesondere Verwandtschaftsbeziehungen, wie im nächsten Kapitel dargelegt wird.

2.2 Freundschaft und Verwandtschaft

Im vorangegangenen Abschnitt wurde ein theoretischer Ansatz einer Soziologie interpersonaler Beziehungen skizziert und die Unterscheidung zwischen unpersönlichen und persönlichen Beziehungen vorgeschlagen. Im Folgenden werde ich näher auf zwei Typen persönlicher Beziehungen eingehen, die im Alltag eine zentrale Rolle spielen. Zunächst werde ich mich mit verwandtschaftlichen Beziehungen auseinandersetzen, um mich im Anschluss mit Freundschaften und freundschaftsähnlichen Beziehungen wie Bekanntschaft, Nachbarschaft und ‚Kameradschaft‘ (im Sinne des englischen Begriffs der *mateship*) zu beschäftigen.⁷

7 Die Fixierung auf verwandtschaftliche, freundschaftliche und nachbarschaftliche Sozialkontakte in der soziologischen Netzwerkforschung geht wahrscheinlich auf Cooley (1925) zurück, der diese Beziehungstypen unter dem Begriff der *primary group* zusammengefasst hat. Für eine ausführlichere Kritik an der Zusammenfassung dieser Beziehungstypen unter einem einzigen Sammelbegriff siehe Hoyt und Babchuk (1983: 85).